

preussischen Armeecorps einverleibt, preussischen Generalen untergeben, in preussischen Städten garnisonirt werden, wodurch die Unabhängigkeit dieser Staaten wesentlich beeinträchtigt wird. Ob dies zu kriegerischen Maßregeln von Seiten Oesterreichs, Baierns, Sachsens, Hannovers und Württembergs führen wird, oder zu etwas Anderem, das verhüllt einzuweilen noch die Zukunft. Vor der Hand ist Hannover wirklich vom Bündniß vom 26. Mai zurückgetreten, eben so wie von den Verhandlungen in München zwischen Sachsen, Baiern und Württemberg. Wird es von Preußen mit Waffengewalt genöthigt werden sein Versprechen zu halten? Wird den Staaten, die vielleicht noch Lust haben zurückzutreten, wie man es von Kurhessen glaubt, Unterstützung von Seite der andern zu Theil werden? Schon die nächste Zeit muß manches klar machen. Daß man zum Frühjahr einen Bruch des Weltfriedens erwartet, dafür gibt es wenigstens mehre Anzeichen. In Preußen verlangte und bewilligte man 18 Mill. Thaler für Kriegsrüstungen und rekrutirt außergewöhnlich stark. Oesterreich erschöpft seinen Schatz an Menschen und Geld, um seine Armeen zu vervollständigen. Baiern strengt ebenfalls alle Kräfte an. Dabei hört man überall von Befehlen, sich zum Abmarsch fertig zu halten. Die Ursachen zu diesen ungeheuern Anstrengungen scheinen freilich verschieden zu sein. Vor Allem glaubt man wohl der Armeen zur „Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung“ zu bedürfen. Sodann kömten die Vergrößerungsgelüste Preußens eine Veranlassung zu kriegerischen Bertheidigungs- und Hinderungsmaßregeln geben, was jedoch nicht gut von Seite Oesterreichs geschehen könnte, wenn Preußen und Oesterreich gemeinschaftlich die Schweiz angreifen wollten, wozu allerdings Preußen die größere Ursache hätte, indem der ihm seit 1714 zugehörige Kanton Neuchâtel sich seiner Oberherrlichkeit entzogen hat und unter eigener Regierung in den Schweizerbund getreten ist. Die Ursache, die man aus der Ansammlung der politischen Flüchtlinge entnahm, fällt weg, seitdem die Schweiz Diejenigen ausgewiesen, deren Entfernung verlangt wurde. Daß übrigens Frankreich eine Ueberschreitung der schweizerischen Grenzen nicht ruhig ansehen werde, wird behauptet.

Was vielleicht auch noch zum Kriege treibt, ist die Schwierigkeit, den jetzigen allgemeinen Belagerungszustand auszuhalten, und das Bedürfnis, der aufgeregten Masse in den Wechselfällen kriegerischer Ereignisse Beschäftigung und Unterhaltung zu geben, ein Mittel, das schon Napoleon probat fand und mit Erfolg anwendete. —

Auszug aus einem Briefe aus Südaustralien.

Wir entnehmen das Nachstehende dem Briefe eines aus hiesiger Gegend im Jahre 1848 nach Südaustralien Ausgewanderten, von Profession ein

Schmied, dessen Angehörige uns denselben mit dem Bemerkten zugesendet, ihn im Auszuge in unserm Blatte zu veröffentlichen. Wir entsprechen diesem Wunsche um so lieber, als der Strom der Auswanderung nach der neuen Welt meist dem Norden sich zuehrt und Berichte aus dem Süden seltener zu uns gelangen. Wenn das Schreiben auch nur die Erlebnisse und Ansichten eines schlichten Arbeiters enthält, so ist dasselbe immerhin reich an nicht uninteressanten Stellen, und namentlich dürften für Solche, die gleichfalls auszuwandern gesonnen sind, die in demselben niedergelegten Winke und Erfahrungen beachtenswerth erscheinen. —

Nachdem der Reisende nach einer kein weiteres Interesse darbietenden Landreise in Hamburg angekommen — er hat, wenn auch nicht das Datum, so doch den Monat, in welchem dies geschehen, zu bemerken vergessen, vielleicht voraussetzend, daß dies seinen Verwandten erinnerlich sein werde — betrat er bei Glücksstadt den Bord des Schiffes, Namens Alfred, welches ihn in eine neue Welt hinüber führen sollte. Außer der sehr ausführlichen Beschreibung der Seekrankheit, die wir unsern Lesern ersparen können, weiß der Auswanderer von der Reise nichts besonderes zu erzählen. Bei fast durchgängig gutem Winde, der das Schiff den Tag im Durchschnitt 80 deutsche Meilen zurücklegen ließ, passirte dasselbe am Sonntage nach Michaelis die Linie, welcher Tag für die Besatzung und die Passagiere ein Festtag war. Sie erhielten sämmtlich frisches Schöpfensfleisch, bei größern Seereisen bekanntlich eine große Seltenheit, da fast immer nur geräucheretes Fleisch genossen werden kann, und jeder derselben bekam noch außerdem eine Flasche Wein, wofür sich alle die, welche die Linie zum ersten Male passirten, allerdings die Taufe, d. h. das Eintauchen ins Meer, gefallen lassen mußten. Auch wurden sie rasirt, jedenfalls ein mit Manipulationen und Pantomimen verknüpfter Scherz, was ein „auserlesenes Fest abgab.“ Außerdem war die Kost sehr gut. Die Reisenden erhielten alle Tage hinreichend Fleisch und Bier, letzteres bis zur Linie, von welcher Zeit an Sonntags Wein verabreicht wurde, „damit sich die Natur anders einrichte und das dicke deutsche Blut dünner werde.“

Nach einer längern Fahrt, deren Dauer jedoch unser Auswanderer in seinem Briefe anzugeben vergessen, landete man zuerst im Hafen von Rio Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens. „Ich hatte immer Furcht,“ sagt der Briefsteller, „wenn ich würde an's Land kommen, daß ich nicht würde laufen können, weil man sich auf dem Schiffe so verstimmt, daß mir das Gehen und Laufen gleich schwer fiel, aber es ist gerade das Gegentheil, denn ich bin den ganzen Tag in der Stadt und auf den Bergen umhergelaufen, was mir lange nicht so schwer fiel, als wenn ich in Tharand bis in den Forstgarten ging. Es war mir, als ob ich viel leichtern Athem hätte.“ Nachdem er nun die Hauptstadt Brasiliens und deren herrliche Umgebung in einigen Worten geschildert, fährt er also fort: „Es ist aber hier Alles erschrecklich theuer, nur Kaffee, Zucker und Süd-